DE GRUYTER OLDENBOURG Sozialer Sinn 2022; 23(1): 17–47

Manuela Beyer, Anna-Sophia Küster

Zur affektiven Dynamik in Interviews mit Sexarbeitenden

Das qualitative Interview als Bühne der Neuinszenierung einer ressentimentbehafteten Identität

https://doi.org/10.1515/sosi-2022-0002

Zusammenfassung: Anhand der Analyse von Interviews mit Sexarbeitenden zeigt dieser Beitrag auf, wie affektiv-emotionale Prozesse in der Interviewsituation mit den Spezifika des Forschungsfeldes, vor allem der Marginalisierung und Stigmatisierung der Sexarbeitenden, zusammenhängen. Im Zentrum der Analyse steht die Rekonstruktion von Ressentiments und anderen Gefühlen sozialer Auf- und Abwertung, die einen elementaren Bestandteil der affektiven Identitätsarbeit im Interview darstellen. Die Sexarbeitenden reklamieren im Interview eine widerständige und positive Identität, indem sie antizipierte oder affektiv gespürte Ressentiments der Interviewerin managen und dabei teilweise selbst Ressentiments produzieren. Unter Bezugnahme auf emotionssoziologische Arbeiten argumentieren wir, dass die Rekonstruktion von emotionalen Dynamiken im Interview notwendiger Teil einer ungleichheitssensiblen interaktionistischen Interviewforschung sein sollte.

Schlüsselwörter: Leitfadeninterviews, Sexarbeit, Ressentiments, Emotionen, Affekte

1 Einleitung

Die sozialwissenschaftliche qualitative Interviewforschung im deutschsprachigen Raum ist durch eine ausgeprägte Fokussierung auf kognitive Inhalte gekennzeichnet. Wie Reichertz (2016: 44f) bemerkt, sind Emotionen in den Sozialwissen-

Autorinnen: Manuela Beyer, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin für Qualitative Methoden, TU Chemnitz, Institut für Soziologie; E-Mail: manuela.beyer@soziologie.tu-chemnitz.de
Anna-Sophia Küster, B.A., wissenschaftliche Hilfskraft an der Professur Soziologie mit dem Schwerpunkt soziologische Theorien, TU Chemnitz, Institut für Soziologie; E-Mail: anna-sophia.kuester@hsw.tu-chemnitz.de

DE GRUYTER OLDENBOURG Sozialer Sinn 2022; 23(1): 49–71

Philipp Rhein

Negativ privilegiert statt deklassiert

Der andere Groll der AfD-WählerInnen

https://doi.org/10.1515/sosi-2022-0003

Zusammenfassung: Der Zusammenhang zwischen Ressentiments und Rechtspopulismus stellt sich empirisch anders dar, als häufig vermutet. Zu diesem Ergebnis kommt dieser Beitrag, der aufbauend auf Ergebnissen und Erfahrungen einer eigenen Interviewstudie mit AfD-WählerInnen und anhand exemplarischer Feldnotizen und Interviewpassagen die Bedeutung von Ressentiments bei RechtspopulistInnen untersucht. Ins Zentrum wird die ForscherIn-Beforschten Interaktionsschnittstelle gerückt. An ihr zeigt sich im Kern, dass AfD-WählerInnen weniger Deklassierungserfahrungen oder Abstiegserwartungen verarbeiten und solche Erfahrungen im Feld auch nicht in Gestalt von Ressentiments gegen den Forscher auftauchen. Vielmehr hegen sie einen Groll gegen die Erwartung, dass der Forscher dieses Deutungsschema anwenden könnte. Demgegenüber präsentieren sie ein Selbstbild, in dem vor allem ein Opfer- und Privilegierten-Selbstverständnis gleichermaßen eine Rolle spielen.

Schlüsselwörter: Rechtspopulismus, Ressentiments, AfD, Dokumentarische Methode

Rechtspopulismus und Ressentiments scheinen Hand in Hand zu gehen. In zahlreichen Studien wurden jüngst Verbindungen zwischen Ressentiments und Populismus aufgearbeitet (Bedorf 2019, Fassin 2019, Funke; Koppetsch 2019a, 2019b, Mishra 2017, Mudra 2018, Müller 2019, Olschanski 2015). In der politisch-soziologischen Diskussion wird dieser Zusammenhang über die „dyadische Struktur“ des Populismus erklärt (Jörke; Selk 2017: 68). Es wird angenommen, dass Ressentiments mit jener politischen Dualität zwischen ‚reinem‘, ‚homogenem‘ Volk und den ‚unmoralischen‘ Eliten zusammenhängen, die mit populistischen Strömungen einhergehen (Müller 2016). Jeder Versuch, dieses behauptete ‚eine Volk‘ politisch zu mobilisieren, verstärke nationalistische und autoritäre

Autor: Philipp Rhein, M.A., Universität Tübingen, Institut für Soziologie/Promotionskolleg „Rechtspopulistische Sozialpolitik und exkludierende Solidarität“; E-Mail: philipp.rhein@uni-tuebingen.de

DE GRUYTER OLDENBOURG Sozialer Sinn 2022; 23(1): 73–104

Viktoria Rösch

Ressentimentale Politik

Rekonstruktion medialer Gefühlsarbeit (neu-)rechter Frauen

https://doi.org/10.1515/sosi-2022-0004

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird politische Kommunikation in den Sozialen Medien aus dem Blickwinkel der Gefühlsarbeit analysiert. Die Etablierung mobilisierender Narrative wird als Verschränkung von konkreten Ereignissen, kollektiven Wissensbeständen und Affektproduktionen verstanden. Die Rekonstruktion der medialen Praxis erfolgt anhand der Analyse eines YouTube-Videos einer rechten Fraueninitiative zur Kölner Silvesternacht. Dafür werden Mechanismen des Ethnosexismus skizziert und deren affektive Grundierung ausgeleuchtet. Nach der Darstellung des empirischen Falls wird das methodische Vorgehen, angelehnt an den Vorschlag einer Audiovisuellen Grounded Theory Methodologie (AVGTM), vorgestellt. Als Schlüsselkategorie wird die Arbeit an und mit dem ‚ethnosexistischen Ressentiment' herausgearbeitet.

Schlüsselwörter: Affekte, Ressentiment, Grounded Theory, Videoanalyse, Politische Kommunikation

1 Einleitung

Die affektive Dimension des Politischen tritt zunehmend in den Fokus sozialwissenschaftlicher und philosophischer Betrachtung (vgl. u. a. Bedorf 2015, Bens et al. 2019, Helfritzsch; Hipper 2021, Szanto; Slaby 2020). Begünstigt wurde dies durch zwei Verschiebungen: erstens durch den *Affective Turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften, das heißt durch die Fokussierung auf das Affektive als eine Möglichkeit, den Dualismus von Materiellem und Kulturellem zu überwinden (Reckwitz 2016: 164f); zweitens durch den globalen Aufstieg rechtspopulistischer Parteien und Strömungen, denen ein hohes Maß an affektiver Kommunikation attestiert wird (vgl. Koch 2020).

Autorin: Viktoria Rösch, M.A., TU Dresden, Institut für Soziologie; E-Mail: viktoria.roesch@tu-dresden.de

DE GRUYTER OLDENBOURG Sozialer Sinn 2022; 23(1): 105–132

Mei-Chen Spiegelberg

Verlegenheit in der Feldforschung

Die Anwesenheit der Forscherin als positionierungsanalytische Ressource

https://doi.org/10.1515/sosi-2022-0005

Zusammenfassung: Dieser Artikel untersucht die durch die Aushandlung von Positionierungen entstehenden Emotionen der Forscherin im Feld und deren Bedeutung für die soziale Situation. Exemplarisch wird ein Fall aus interkulturellen Trainings zur Vorbereitung der chinesisch-deutschen Kooperation dargestellt, in dem die Forscherin als ‚kulturell Andere' positioniert wird. Die Anwesenheit der Forscherin führt zu hochspannenden Positionierungsdynamiken in der Humandifferenzierung, die sowohl auf eine latent invektive Feldeigenlogik verweisen als auch negative Emotionen der Forscherin produzieren. In den Positionierungsaushandlungen werden soziale Techniken verwendet, um trotz dieser Spannung den Ausbruch von Ressentiments zu umgehen. Die Analyse einer autoethnografisch angelegten Reflexion illustriert die situative Aktualisierung konkurrierender Kategorisierungen und offenbart die Ursache des auftretenden Verlegenheitsgefühls. Anhand des Fallbeispiels zeigt sich, wie die autoethnografische Positionierungsanalyse für die Rekonstruktion von Interaktionsaushandlungen fruchtbar gemacht werden kann.

Schlüsselwörter: Verlegenheit, Positionierung, Autoethnografie, Invektivität, Humandifferenzierung

1 Einleitung

In der gegenwärtigen Feldforschung nimmt das Interesse an den Emotionen der Forschenden zu. Sie werden als Erkenntnismedium für die Interpretation und Repräsentation von ethnografischen Daten anerkannt (u.a. Bergman Blix 2015, Davies; Spencer 2010, Lubrich; Stodulka 2019). In konkreten Praxiskontexten kommt es zur Entwicklung innovativer methodischer Ansätze wie etwa der „em-

Autorin: Mei-Chen Spiegelberg, M.A., TU Dresden, SFB 1285 Invektivität: Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung; E-Mail: mei-chen.spiegelberg@tu-dresden.de

DE GRUYTER OLDENBOURG Sozialer Sinn 2022; 23(1): 133–166

Allgemeiner Teil

Jenni Brichzin

Wie Politiker:innen die Wirklichkeit erscheint

Eine Analyse am Beispiel qualitativer Interviews mit Bürgermeister:innen

https://doi.org/10.1515/sosi-2022-0006

Zusammenfassung: Die öffentliche Unzufriedenheit mit professioneller Politik und ihren Vertreter:innen ist vielerorts groß, das (soziologische) Wissen um die genauen Determinanten professioneller politischer Praxis hingegen vergleichsweise spärlich. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Soziologie vor allem auf gesellschaftliche Benachteiligungslagen fokussiert und die Auseinandersetzung mit dem Kernbereich institutionalisierter Politik weitgehend der Politikwissenschaft überlässt. Im Anschluss an Perspektiven aus der konstruktivistischen Demokratietheorie und der politischen Sozialforschung setzt sich dieser Beitrag mit der Frage auseinander: Wenn professionelle politische Praxis auf die Transformation von Wirklichkeit abzielt, welches Wirklichkeitsverhältnis zeigt sich dann bei ihren Subjekten? Antworten bringt die dokumentarische Analyse von Interviews mit Bürgermeister:innen – bewusst wurden für diese Untersuchung Vertreter:innen der untersten, nämlich der kommunalen politischen Ebene (die auch als „Schule der Demokratie“ bezeichnet wird) gewählt. Im Ergebnis zeigt sich, dass das bürgermeisterliche Wirklichkeitsverhältnis durch drei zentrale Deutungsmuster strukturiert wird: Erstens durch die Deutung der fundamentalen Unfreiheit des politischen Amtes, welche jedoch zugleich, zweitens, als Bedingung der Möglichkeit der spezifischen politischen Freiheit zur Gestaltung des Status quo des Gemeinwesens in Erscheinung tritt. Drittens wird eine mehr altruistische denn demokratienormative Orientierung an den Bürger:innen deutlich. Die Ergebnisse irritieren den klassisch demokratietheoretischen Interpretationsrahmen politischer Praxis, auf dem auch öffentliche Urteile über Politik häufig basieren.

Autorin: Dr. Jenni Brichzin, Universität der Bundeswehr München, Institut für Soziologie und Volkswirtschaftslehre, Werner-Heisenberg-Weg 39, 85579 Neubiberg; E-Mail: jennifer.brichzin@unibw.de

DE GRUYTER OLDENBOURG Sozialer Sinn 2022; 23(1): 167–198

Lukas Neuhaus

Profession, Organisation und ‚Fallsteuerung'[1]

Rekonstruktion eines amtlichen Konzepts

https://doi.org/10.1515/sosi-2022-0007

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird anhand der Rekonstruktion eines amtlichen Konzepts zur ‚Fallsteuerung' plausibel gemacht, dass die Tätigkeit der Sozialen Arbeit im Feld der gesetzlichen Sozialhilfe in der Schweiz von einem Spannungsfeld zwischen Organisationsrationalität und Professionsrationalität geprägt ist. Der für professionalisierte Soziale Arbeit theoretisch als konstitutiv begründbare Einzelfallzugang wird durch die organisational verbindlich gesetzte Einteilung von Klient*innen unter standardisierte Kategorien bedroht, und das Gewährleisten der Fallspezifität wird in die Verantwortung der einzelnen Fachkräfte übertragen. Die Befunde der Rekonstruktion werden in Bezug gesetzt zu professionstheoretischen Überlegungen, insbesondere zur These einer bisher schwach ausgeprägten Professionalisierung der Sozialen Arbeit und der Notwendigkeit eines professionalisierten beruflichen Habitus.

Schlüsselwörter: Soziale Arbeit, Profession, Organisation

1 Einleitung und Fragestellung

Mit dem vorliegenden Beitrag wird anhand der Rekonstruktion eines amtlichen Konzepts zur ‚Fallsteuerung' in einem Schweizer Sozialdienst exemplarisch eine Tendenz zur Dominantsetzung von Organisationsrationalität zulasten von Professionsrationalität plausibel gemacht. Als Material dient ein Dokument aus dem Sozialdienst einer größeren Stadt in der Deutschschweiz, das im Rahmen eines Forschungsprojekts zu den Arbeitsbedingungen in der Sozialhilfe analysiert

Autor: Dr. Lukas Neuhaus, Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, Von-Roll-Straße 10, CH–4600 Olten; E-Mail: lukas.neuhaus@fhnw.ch

1 Der Autor bedankt sich bei Sigrid Schilling, Beat Mürner und Thomas Reim sowie bei zwei anonymen Gutachter*innen für wertvolle Anregungen.